



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 6

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“

Heimatsbund an Elb- und Wesermündung, e. V.

Juni 1950

Das Gesicht einer kleinen, alten Stadt

Eine Betrachtung zum Otterndorfer Stadtjubiläum

Sprechen wir von einem Gesicht einer Stadt, so drücken wir uns natürlich bildlich aus. Wir denken an das Gesicht des Menschen, das, im Gegensatz zu seiner Kleidung und Haltung, ganz charakteristische Merkmale aufweist, die sich nicht einfach verwischen lassen, da sie gewachsen und naturbedingt sind. Der Kenner kann sehr viel aus einem Gesicht herauslesen, nicht nur, ob der Mensch jung oder alt, schön oder häßlich ist, das Gesicht verrät ihm, ob der Mensch, der es trägt, im Geistigen lebt und Kultur besitzt oder nicht, ob das Leben ihn bis her hart angriff, oder ob es in ausgeglichener Regelmäßigkeit sich vollzog.

Alles, was von dem Gesicht eines Menschen zu sagen ist, kann auch auf das Gesicht einer Stadt übertragen werden. Der Kenner geht nicht oberflächlich durch die Straßen und über die Märkte, nur flüchtig hinschauend, ob das Gewand modern sei oder nicht, ob das Aussehen sauber sei oder unordentlich. Wenn ein Fremder in der Stadt manches belächelt oder komisch findet, so bekundet er damit seine Dummheit und den mangelnden Willen, das Wesen einer Stadt verstehen zu wollen. Der Kenner dagegen schaut der Stadt tief ins Gesicht und prüft und forscht, wie sie zu einem solchen Gesichte gekommen ist. Da sind zunächst rein wirtschaftliche Gegebenheiten, die das Gesicht einer Stadt formen, wie in Hamburg die Elbe und die Alsterbecken, in Cuxhaven die weitausholende Bucht. Otterndorf hat gleichfalls seine landschaftlichen Gegebenheiten, das sind in erster Linie die Medem und die Marsch, die sie durchfließt. Insbesondere beeinflusst aber die wirtschaftliche Bedeutung das Bild einer Stadt. So hat auch Otterndorf ein bestimmtes Gesicht erhalten. Die ertragreiche Hader Marsch brauchte einen günstigen Platz, um die Ernteerträge des Landes abzuführen. Besonders gesucht war die Gerste für den Brauereibedarf der benachbarten Städte. Die untere Medem mit der nahen Elbe war diesem Vorhaben günstig, die Marsch aber selbst war vor der Eindeichung siedlungsfreudig, da die menschlichen Behausungen immer wieder von den hereinkommenden Fluten gefährdet wurden. Man half sich dadurch, daß man noch vor der Eindeichung in unmittelbarer Nähe der Medem eine Wurt errichtete, von der aus man auf den sogenannten „Speken“, auf Fashinewegen, zur Medem gelangen konnte. Die Kuppe dieser alten Wurt krönte die St. Severins-Kirche mit dem darumliegenden Kirchhof, die Stätte kirchlichen Lebens und der bürgerlichen Gerichtsbarkeit, der früheste Marktplatz und die Burg in Zeiten kriegerischer Auseinandersetzungen. Wir wissen nicht, wann diese Wurt entstand, eine Ausschachtung brachte aus den untersten Schichten mittelalterliches Geschirrtutage.

Lange bevor Otterndorf im Jahre 1400 Stadtrecht erhielt, erwies sich die erste Wurtensiedlung als zu klein. An die „Altstadt“ schloß sich die östlich davon gelegene „Neustadt“ auf der breiten Marktstraße, auf der sich der Umschlag und der Verkauf aller eingeführten und heimischen Güter vollziehen konnten. Wann sich dieser erste bedeutende Ausbau wirklich ereignete, ist aus den Archiven nicht nachweisbar; dieser frühe Abschnitt Otterndorfer Geschichte steht nur in seinem Gesichte zu lesen. Im 16. Jahrhundert erlebte die Stadt ihre Blütezeit. Auf Grund herzoglicher Befehls wurde 1582 das wuchtige Rathaus erbaut mit dem Ratskeller, gleichzeitig wurde die Anlage eines Marktplatzes vorgesehen, der den alten Kirchplatz entlasten sollte. Das Rathaus entstand auf der Grenze zwischen der alten Kirchwurt und der „Neustadt“, es stellt ein sichbares Bindeglied her zwischen alter und neuer Stadt. Welche Aufgabe hatte ein Rathaus in damaliger Zeit zu erfüllen? Magistratsbüros, Versorgungs- und Wirtschaftsämter gab es damals noch nicht, so war auch ein vielseitig aufgliederter Bau nicht vonnöten. In großen Handelsstädten wie Bremen baute man das Rathaus zweigeschossig: das Erdgeschoß bildete eine einzige große Markthalle, und das Obergeschoß diente zum Rat und Richter. In Otterndorf konnte man auf die Markthalle verzichten, man brauchte nur einen geeigneten Raum, in dem das

Urteil gefunden wurde, kam in späterer Zeit hinzu. Ob die acht Mitglieder des Rates es vorzogen, ihre Sitzungen in den Räumen des Ratskellers abzuhalten, ist urkundlich nicht nachweisbar, aber bestenfalls anzunehmen. Dieser ursprünglichen Baucharakter hat das Otterndorfer Rathaus bis vor einigen Jahrzehnten treu bewahrt. Wer sich noch eine Vorstellung machen will von dem Aussehen der Rathausfront von 1582 im Stile der niederländischen Renaissance, der schaue sich den noch erhaltenen hinteren Giebel an oder besuche das kleine Krempe jenseits der Elbe, das sich das alte Rathaus von 1570 in gleicher Ausprägung erhalten hat, nur das kecke Barocktürmchen müssen wir uns dabei wegdenken.

Zu dem Rathaus gehört auch in Otterndorf von altersher der Markt, auf dem die Hauptstraßen von allen Seiten ihr Ende finden und um den Häuser in der Runde einen schönen geschlossenen Ring bilden. In Otterndorf waren die städtebaulichen Voraussetzungen erfüllt, die man an einen schönen Marktplatz stellt. Das Rathaus springt als baulicher Mittelpunkt leicht heraus aus dem Ring der Häuser und schaut auf die breite Marktstraße; herrliche Fassaden der Häuser an der Reichenstraße geben dem Häuserring ein prunkvolles Aussehen, der nur durch die fünf zuführenden Straßen geschmackvoll unterbrochen wird. Leider wurde dieses wundervoll geschlossene Marktbild neuerdings durch zwei empfindliche Lücken wesentlich beeinträchtigt.

Man verstehe mich nicht falsch, es geht hier nicht darum, einige alte, baufällige Häuser unter allen Umständen vor ihrem Zusammenbruch zu bewahren, sondern um die Erhaltung des Stadtbildes. Daß es möglich ist, alte, zerbrechliche Häuser wieder entstehen zu lassen, ohne daß es als Fälschung störend wirkt, beweist das neuerrichtete Bürgermeister-Hinze-Haus am Alten Hafen in Stade, und daß selbst neue Häuser in einer alten Stadt in solcher Weise erbaut werden können, ohne daß es dem Gesicht der Stadt schadet, zeigen in Otterndorf in mustergültiger Weise das neue Kreishaus und die Lichtspiele von Elbsen. Wie ein schönes Menschenantlitz häßlich wirkt, solange in der Zahnreihe die Lücken klaffen, solange wird das gegenwärtige Bild des Marktplatzes störend wirken, solange sich die beiden Lücken bei dem Marktplatz und an der Reichenstraße nicht wieder geschlossen haben durch Bauten, die sich dem Gesamtbild geschmackvoll einfügen. Das könnte schon dann wirklich werden, wenn die Kreisverwaltung einmal daran denken muß, sich eine geräumige Behausung zu schaffen. Dann wäre es an der Zeit, dort, wo am Marktplatz heute noch die Lücke klafft, durch einen guten Abschlußbau das schöne, alte Bild des Marktplatzes wieder herzustellen. Man wende nicht ein, die eine Seite der Reichenstraße müsse überhaupt verschwinden im Interesse des

zunehmenden Verkehrs, und die bereits vorhandene Lücke sei der bewußte Beginn dieses Vorhabens. Ich weiß recht gut, daß es nicht leicht ist, den starken Verkehr reibungslos durch die enge Reichenstraße zu lenken; die Pläne für eine Umgehungsstraße haben aber bereits feste Form angenommen. Man sollte angesichts dieser Tatsache hinfort davon absehen, noch mehr Lücken in das schöne Otterndorfer Stadtbild zu reißen, ohne sie in geeigneter Form wieder auszufüllen.

Um 1600 wurde Otterndorf durch einen umfassenden Festungswall gesichert und durch zwei Tore abgeschlossen. Das Aufblühen der Stadt kam aber schon bald darauf zum Stillstand. Der Niedergang des Otterndorfer Getreidehandels und das aufblühende Hamburg wirkten sich sehr zum Nachteil der kleinen Handelsstädte aus. Genaue Ziffern und Daten darüber nicht vor, aber das Gesicht der Stadt verrät dem aufmerksamen Besucher viel. Die großen Gärten am Nordwall lassen erkennen, daß eine weitere Nachfrage nach notwendigem Wohnraum nicht eintrat, nur auf der Südhälfte können wir eine engere Besiedlung feststellen. Der Raum, der durch die Wallziehung 1600 umgrenzt wurde, genügte aus Jahrhunderten den Ansprüchen der kleinen Landstadt. Der „Große Ort“ und das Bahnhofsviertel sind Ausbauten viel späterer Zeit.

So wurde Otterndorf in seinem umwallten Kern der reinerhaltene Typ einer kleinen Landstadt aus der Zeit um 1600 und verdient in dieser Bedeutung beachtet und geliebt zu werden. Das soll aber nicht so verstanden werden, daß sich Otterndorf von allen Neuerungen unserer Zeit isolieren und ein Dornröschendasein führen müßte. Wer durch die Straßen dieser Stadt wandert, wird bald davon überzeugt werden, daß die Bürger mit Recht gar nicht daran denken, und das ist richtig so. Nur eines müßten die Stadtbücker sich angelegen sein lassen: alles zu vermeiden, was das Gesicht der Stadt verändern oder sogar verunstalten könnte; an typischen und alten Bauten zu erhalten suchen, was zu erhalten ist; sorgsam darüber wachen, daß Neubauten aus dem Gesicht der Stadt geschnitten erscheinen und schließlich Bausünden vergangener Zeit im Laufe der Zeit wieder gutzumachen. Vorbedingung dafür ist aber, daß sich jeder Bürger und jede Bürgerin zu diesem Gesicht der Stadt aus innerster Überzeugung bekennen und sie gerade aus diesem Grund besonders lieben und stolz auf sie sind.

Vor mir liegt die geschmackvolle Einladung zur Jubiläumsfeier. In einer künstlerisch vollendeten Zeichnung zeigt Otterndorf das wahre Gesicht, das aufzuzeigen ich mich in meinen Ausführungen bemüht habe, so daß ich mit lebhafter Befriedigung feststellen kann, daß ich mich mit dem Künstler in meiner Liebe zu Otterndorf, der alten kleinen Landstadt, eines Sinnes weiß.

Karl Waller, Kreiskulturpfleger

Das „Bremergut“ in der Feldmark Mulsum

Aus der Mulsumer Deichgeschworenenlade

In der Feldmark Mulsum liegt in der Nähe der Miffelwardener Wasserlöse und unweit vom Grauwall ein größeres Stück Land, das Bremergut genannt wird. Der Name läßt schon vermuten, daß er mit einer geschichtlichen Begebenheit in Zusammenhang steht. Im Jahre 1620 wollten die Mulsumer eine neue Orgel für ihre Kirche kaufen. Da sie den vollen Kaufpreis nicht bezahlen konnten, liehen sie von dem Kaufmann Johann Wolters in Bremen 600 Rthlr., die sie mit 6% verzinsen mußten. In der Schuldverschreibung verbürgten sich mit einigem Land Allerich Siebe Lüdike, Peeke Lüdike, Allerich Johann Peeke und Johann Lantes. Die Urkunde wurde von folgenden Juraten und Gevollmächtigten des Kirchspiels unterschrieben: Elbe Siats, Lüdike Harr Wildkens, Lüdike Aylts, Syade Frerich Elbes, Harr Eggers, Siebe Luddes, Allerich Siebe Ludekes und Eggerich Elbe Johann Lüdikes. (Man sieht, daß damals die meisten führenden Familien der Gemeinde noch friesische Namen trugen.)

Im Jahre 1672 war die Schuld mit Zinsen bereits auf 1500 Rthlr. angewachsen. Das Kirchspiel wollte die Schuld endlich abtragen und verhandelte 1673 mit den Erben Wolters. Es kam zu einem Vergleich, nach dem „die Bremer“ in den Werdener Wiesen eine zusammenhängende Fläche Land erhielten, das so viel wert war, wie die Schuldsomme ausmachte. Die Bremer forderten mit Nachdruck, daß die Wiesen in ungeteilter Fläche liegen müßten. Die Mulsumer beschloßen, daß die Bauern, die dort Land hatten, an anderer Stelle der Feldmark entschädigt werden sollten. Die Bremer verlangten ferner für den Besitz, der ihnen übereignet werden sollte, Freiheit von Kontribution, Einquartierungslasten, Deichlasten und sonstigen Abgaben. Das Land sollte von unparteiischen Landmessern ausgemessen werden. — Die Bremer haben ihren Besitz in der Mulsumer Feldmark später wieder verkauft, aber der Name „Bremergut“ ist bis auf den heutigen Tag geblieben.

W. Klenk, Mittelfsteden

Die Bilder im Kreishaus Wesermünde



Bilder: Rudolf Dedenhoff, Worpsswede

Man mag darüber diskutieren, ob wir es uns heute erlauben können, bei öffentlichen Bauten, die irgendwie doch aus Steuergroschen bezahlt werden müssen, mehr als das Notwendigste aufzuwenden. Den Bauherren des wiedererrichteten Kreishauses in der Borriesstraße ist zwar bestätigt worden, sie hätten den Auftrag in nahezu „preussischer Einfachheit“ ausführen lassen; in solchem Zusammenhang und in dieser Zeit läßt sich eine niedersächsische Kommunalbehörde das Wort „preussisch“ schon gefallen, aber sie muß gleichwohl noch rechtfertigen, daß versucht worden ist, dem Sitzungssaal durch ertlichen Schmuck die Würde zu geben, die zu dem Versammlungsraum der Vertreter der Kreisbevölkerung gehört. Mit dem Hinweis darauf, daß bei solchem Anlaß den heute schwer um ihre Existenz ringenden Künstlern ein Obolus gegeben werden solle, ist es nicht getan. Jeder, der heute baut, ob Privatmann oder öffentliche Stellen, muß mit dem letzten Pfennig rechnen. Aber auch der Armste, der durch Krieg und Flucht alles verloren hat und sich mit unsäglicher Mühe ein Heim schafft, wird sich dabei nicht mit ganz kahlen Wänden begnügen, sondern sich, je nach seinem Geschmack, ein Stück Schönheit gestatten, dessen Schmuck erst die bergenden Wände zum Heim macht. So ist der künstlerische Schmuck im Sitzungssaal des Kreishauses etwas, was die Bevölkerung des Kreises verlangen kann. Vieles davon ist geschenkt, die Nachbarkreise stifteten ihre Wappen als Buntglas, und die Stadt Bremerhaven stiftete einen schönen Deckenleuchter. Der Kreis selbst ließ zwei große Wandbilder malen, die mit ihren Farben dem Raum das Licht geben, das dem durch die Fenster hereinströmenden Tageslicht entgegenkommt.

Aber die Absicht, den Raum zu schmücken, wäre nur sehr mangelhaft erfüllt worden, wenn man irgendwelche Bilder an die Wand hätte hängen lassen, und wenn sie noch so kunstvoll wären. Die Bilder sollen etwas „sagen“, uns, den Menschen in der Mitte dieses wirren Jahrhunderts, den Bewohnern des Kreises Wesermünde zumal, aber ebenso den Menschen, die nach uns kommen werden, und die auf die Frage, was die Bauherren von 1950 sich gedacht haben, eine Antwort suchen. Diese Antwort liegt in den beiden Gemälden, die Will Wieger für das Kreishaus geschaffen hat. Wieger wohnt seit mehr als einem Duzend Jahren im Kreise Wesermünde am Alten Deich in Cappel, nachdem er, ein Sohn Niedersachsens, Länder und Menschen gesehen hatte. Auch nachher hat er die weite Welt immer wieder aufgesucht, immer wohl mit dem Hintergedanken, danach um so schärfer das Großartige der Ebene, das sich im Land hinter dem Deich am stärksten manifestiert, sehen, empfinden und malerisch verdichten zu können. Seine Malerei ist keine Heimattafel, wie sie oft gar zu leicht verständlich ist, seine Bilder sind nicht virtuos abgeschliffen und ausgeglichen, wie sie oft bei denen wurden, die als Worpssweder Künstler vielfach von dem Nachruhm einer Malergeneration zehren, die vor bald zwei Menschenaltern den Augen eine neue Welt öffneten. Dem Abgerundeten und Erbauenden, das Menschen oft in Bildern und Büchern suchen, macht Wieger keine Zugeständnisse, so schwer er es damit auch sich und seinen Freunden macht. Aber gerade, weil unsere Zeit so gar nichts vom Beschaulichen und vom unbeschwert Dahingleitenden hat, war ein solcher Künstler der rechte Mann für Bilder aus unserer Zeit und für die Generationen nach uns.

Die Bilder, von deren Farbenfalle die Reproduktionen hier nur einen unvollkommenen Eindruck vermitteln können, hängen zusammen. Das Erntebild mit dem Bauernhof und den in diese gesunde und starke bäuerliche Welt hineindrängenden Flüchtlingen, die von ihrer Habe nur einen Kinderwagen retteten, wäre zu erregend, wäre es nicht durch die Stimmung des Abendfriedens am Fischerhafen gewissermaßen ausgewogen. Und ein Bild, das vom Kreise Wesermünde erzählen soll, wäre ebenfalls nur halb, wenn es lediglich die Bauern bei der Ernte im friedlichen Land auf der Geest oder in der Marsch zeigte, nicht aber den Deich und die Schiffe, die

vor ihm liegen. Unser Land ist schön, schöner, als wir in Fernweh oder Bescheidenheit oft wahrhaben wollen. Vollkommen aber werden seine Farben und seine Weite erst durch die Sprache des Himmels, der seine Rundung ungebrochen wölben kann, und der mit den Wolken, wie sie sich in jeder Minute wieder ändern, ständig das Licht auf der Erde neu verteilt und die Farben neu mischt. Dem Maler, dem die Augen dafür offen sind, wird unsere Ebene unerschöpflich, wenn er es versteht, die Fülle des Monumentalen zu bändigen, die in diesen Wolken über der Ebene liegt. So sprechen denn auch die Wolken in den beiden Bildern ihre besondere Sprache, einmal zu der Erde unter ihnen und einmal zu den Wolken ihres Pendants. Dräuend steht die Gewitterwolke über dem Flüchtlingspaar, das dem Bauernhof zustrahlt. Und die Sonne, die noch über sie hinweg auf den Hof leuchtet, erinnert in der Symbolik ihrer Strahlen an den Regenbogen, mit dem einmal Gott seine Veröhnung mit den Menschen kundtat. Aber dem Watt aber, auf das man durch die Schlippe des Deiches sieht, sind die Wolken verteilt und verzogen, dunkel zwar noch und mit ihren langgezogenen Streifen voller Wind, doch die Schiffer, die die Wettersprache der Wolken kennen, fürchten von ihnen nichts mehr für ihren Abendfrieden.

So liegt denn unendlich viel von Landschaft, Himmel, Menschen und Tieren unserer Heimat in diesen Bildern, sie erzählen wie die Verse eines Volksliedes, und es könnte doch trotz der schweren Wolken das Beschauliche überwiegen, wenn nicht dieses fliehende Ehepaar, von dem die Frau einen nackten Säugling trägt, bittend aus dem Lande käme, über dem offenbar das Gewitter liegt, von dem die Wolke spricht. Fast sind sie übergroß, aber um nichts größer als die Aufgabe, die mit dem Hereinströmen der Flüchtlinge in unsere Dörfer vor uns steht. Diese Szene soll noch nach hundert Jahren erzählen, was uns im Jahre 1950, als dieser Saal eingeweiht wurde, als die Hauptaufgabe vor Augen stand. Aber das andere ist nicht vergessen: das weite Land, die Pferde, die Rinder und die Fischer. Die Bilder erzählen von emsiger Arbeit und von Feierabend, von Gefahr und Frieden. Und das alles soll ständig den Menschen nahe sein, die in diesem Saal über das Wohl des Kreises beraten. Man wird kaum jemals unmittelbar spüren, wie solche Bilder bei Beratungen gute Gedanken wecken, aber daß sie es tun, wie sie es früher getan haben, ist unverkennbar. Wenn diese gute Sprache der Bilder die Arbeit des Kreistages begleitet, dann kann sie für den Kreis, dem sie dienen soll, nicht schlecht werden.

Dr. Ludwig Arps

Aus der Wurster Deichgeschichte

I. Das dänische Bollwerk vor Solthörn

Der Eisenbahntreffende, der in den letzten Jahren auf der Station Bremen einen Blick aus dem Fenster warf, mag mit Verwunderung den schmalen Schienenstrang betrachtet haben, der sich hier an die Wurster Marschbahn anschließt. Wenn er dann schwere Steine und Busch, auf Loren verladen, befördert sieht, wird er auf seine Frage bald durch Mitreisende auf die Arbeiten hingewiesen werden, die dem Küstenschutz an der Weserküste seit dem Kriege dienen. Folgen wir nämlich der neuen Schmalpurbahn, so gelangen wir bald an das Bremer Tief und überschreiten hier den Seedeich. Der Schienenstrang wendet sich dann nach Norden; wir brauchen von dort keine halbe Stunde mehr, um die Arbeitsstelle an der vorspringenden Ecke von Solthörn zu erreichen. Hier sehen wir, wie eine Arbeitsgruppe die bis dicht an den Deich von den Wellen gerissenen Erdböcher mit Steintrümmern ausfüllt. An anderer Stelle sind rheinische Steinhauer damit beschäftigt, schwere Basaltblöcke aus dem fernen Westerwald in die schräge Uferkante einzubauen. Auf dem grünen Vorland sind wiederum Deicharbeiter aus Land Wursten dabei, quadratisch gestochene Grasböden hinter der Steinkante einzusehen und sie mit kleinen Holzflöcken und Draht zu befestigen. Eine weit ins Watt gebaute Buhne, auch Schlenge genannt, soll dazu dienen, einen tiefen Wassertief abzumägen. Zwei dampfende kleine Lokomotiven schleppen und ziehen eben mit Steinblöcken und Buschfaschinen beladene Loren bis zu ihrem Ende Selbst in die Stille der Meeresküste, sonst nur vom Rufen der Seevögel und vom Rauschen des Windes durchtönt, dringen Arbeitsgeräusche moderner Technik. Eine weit bekannte Baufirma führt hier einen Millionenauftrag des Landes Niedersachsens aus, denn diese schweren Uferschäden kann der Deichverband des Landes Wursten allein nicht wieder in Ordnung bringen. An dieser Gefahrenstelle erster Ordnung muß der Staat die Kosten mit übernehmen.

Wir befinden uns bei dem Arbeitsplatz nahe der Solthörn, zwischen dem Miffelwardener Tief und der kleinen Deichfiedlung Schmarren. In der Nähe des Tiefs schauen wir von der neuangelegten Steinkante ins Watt gen Westen; da heftet sich unser Blick an einige schwarze Pfahlstämme, die in einiger Entfernung aus dem bläuernden Watt herausragen, von

Seetang und Wasserpflanzen umgeben. Eine kurze Reihe von ihnen, in regelmäßigen Zwischenräumen gesetzt, wird erkennbar — eine Reihe, die gleichlaufend zur Ufer- und Deichlinie gesetzt ist. Was mögen die Pfähle bedeuten, und aus welcher Zeit mögen sie stammen? Niemand der hier beschäftigten Wasserbautechniker kann uns eine Auskunft geben — außer der Vermutung, daß sie doch irgendwie mit früherem Uferschutz in Verbindung stehen müßten. Erst eine ältere Karte der Küstengegend, schon im Jahre 1770 von kurhannoverschen Ingenieur-offizieren gezeichnet, vermittelt einen Hinweis. Wir erkennen auf ihr an dem ganzen Küstenstrich zwischen dem Miffelwardener Tief und Schmarren, ja gar bis zum Bremer Tief eine fast ununterbrochene Reihe von Uferbefestigungen. Sie befinden sich jeweils im Watt dicht vor der Küste, aber auch unmittelbar am Deich, wenn diesem das Vorland fehlt. Wie mag diese Uferbefestigung ausgesehen haben? Das verrät uns die Karte nicht. Erst aus der Beschreibung deichkundiger Zeitgenossen erfahren wir Näheres.

Solche Anlagen hießen Bollwerk, in der plattdeutschen Sprache Bullwerk. Der Name bedeutet nichts anderes als Bohlenwerk, denn Bohlen und Pfähle bildeten den Hauptteil des Schutzstreifens, der hier schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts gewesen sein muß. Damals erlitt die Bremer und Jsmumer Küste von Jahrzehnt zu Jahrzehnt stärkeren Abbruch. Fast jeder Sturmwinter riß an den in dieser Zeit etwa 3—4 m hohen Deichen Stücke heraus, nagte am Vorland. Die Bremer Deichgeschworenen hatten den Kopf voller Sorgen, wenn sie an ihre Ufer dachten. Am meisten aber bedrückte sie die Gefährdung ihrer Feldmark bei Solthörn. „Weil ertliche Tage vorher gestürmt, (bin ich) nach der Solthörn gewesen, da sie Gottlob sonderlich keinen Schaden gelitten“, so schrieb im November 1711 der Wurster Deichvorsteher Eibe Peter Eybes in seiner Deichrechnung. Aber es blieb schließlich doch nichts übrig: im folgenden Jahre mußte auch hier eine Einlage gemacht, d. h., der Deich zurückverlegt werden. Wir kennen die Stelle jedoch nicht. Im darauffolgenden Jahre 1713 weiß es auch die Stader Regierung, die inzwischen von den Schweden in die Hand der Dänen übergegangen war, daß am Solthörner Deich viel gebessert werden mußte. Im Herbst des Jahres und wiederum im Frühjahr 1714 führten die Bremer mit vielen Sturzharren Erde aus dem Püttentraum hinter dem Deich,

um diesen zu erhöhen und aufzubauen. Auch ein volles Tausend „Garben Schoof“ — meist Roggenstroh — brauchte man zum Besticken und Befestigen seiner Oberfläche. Im Oktober des Jahres riß ein erneuter Sturm wieder große Löcher in das eben fertig Gewordene. Da wandten sich die Bremer an die neue dänische Regierung in Stade. Es sei ihnen nicht mehr möglich, den Deich allein wieder instandzusetzen, vor allem nicht, ihn in Zukunft zu halten. Bei der Spitze von Solthörn sei schon alles Vorland von der See weggenommen, der Deich liege auf dem blanken Watt. Wollte man ihn an dieser Stelle belassen, so bliebe kein anderes Mittel, als das schwer beschädigte Bollwerk davor zu erneuern und zu verstärken. Dazu aber seien sie nicht allein imstande, dafür müßten auch die übrigen acht Kirchspiele des Landes Wurfsten mit einspringen. Die dänische Regierung konnte sich diesem Vorbringen nicht verschließen; noch im Frühjahr des Jahres 1715 erging aus Stade ein Befehl an Obervoigt, Deichvorsteher und Deichgeschworene des Landes Wurfsten, sich mit allen Kräften an dem Wiederaufbau, ja Verstärkung des Solthörner Bollwerks zu machen.

Im Vor Sommer des Jahres 1715, vor der Ernte, entstand nun jenes „dänische Bollwerk“ etwa auf derselben Strecke, wo heute sich die Arbeitsstelle befindet. Es lag freilich weiter draußen im Watt, wohl

jedem ragten etwa fünf Fuß über das Watt hinaus, an denen nun das „Ankleiden“ der Bohlen vorgenommen wurde. Man benötigte dazu 24 Fuß lange und 2 1/2 zöllige Dielen, deren jede den Preis von 48 Groten (gleich 1/2 Reichstaler) kostete. Nun konnten die Zimmerleute mit dem Anschlägen beginnen. Sie befestigten die Dielen mit zwei großen Nägeln an jedem Pfahl und schlugen quer darüber noch dünnere Latten, um die Löcher zwischen den Bohlen zu dichten. Hiermit erwuchs also eine 4—5 Fuß hohe Bretterwand über dem Watt, die man nach dem Deich hin noch durch weitere Pfähle versteifte. Die gesamte Anlage, die wir auch aus einer zeitgenössischen Zeichnung kennen, stand bei Solthörn etwa 10 Ruten (60 m) vor dem Deichfuß, parallel zu diesem. Sie war also als Wellenbrecher für hohe Fluten gedacht.

Eine solche Anlage herzustellen, kostete nicht allein viel Material, auch die Arbeiterlöhne der gelehrten Handwerker waren höher als bei gewöhnlichen Deicharbeiten. Nur das Ausheben der Pfahllöcher, das Rammen und Bekleiden konnte man durch sie ausführen lassen. Allein an Arbeitslohn mußte man für eine Rute des einfachen Bollwerks einen halben Reichstaler rechnen. Die Gesamtkosten für ein Bollwerk von 70 Ruten Länge, das einige Jahrzehnte früher hier errichtet werden sollte, wurden schon mit 2000 Reichstalern veranschlagt. Für die größere Anlage des dänischen Bollwerks werden entsprechend mehr, schätzungsweise an die 3000 Reichstaler, ansetzen müssen.

Eine solche Deichschuharbeit aber war nur zu heikel und warmer Jahreszeit, im Sommer, auszuführen. Mußten doch die Arbeiter immer das Abfließen des Stutwassers abwarten und dann zur Ebbezeit mit bloßen Füßen im Wattenschlick stehen und gehen. Das war an kalten Herbsttagen und bei hoher Stut immer nur kurze Zeit möglich! Es war also viel zu bedenken und zu planen, wenn man mit den damaligen rein handwerklichen Mitteln an eine solche Arbeit ging. Trotzdem hielt der Deichgräfe im Südtel des Landes eine solche Schuhanlage für erforderlich. Sie war bei Solthörn die stärkste an der ganzen Küste zwischen Rithebüttel und Bremer Lehe. An anderen Stellen treffen wir noch kleinere Anlagen, insbesondere zwischen Rinkeln und Bremer Tief. Dies neue Bollwerk wurde im Sommer des Jahres 1717 niedriger als das Solthörner und nur einfach auf einer langen Strecke angelegt. Aber auch an der Imjumer Küste, beim Misselwardener und Padingbütteler Tief errichtete man um 1700 solche Schuhanlagen. Sie sind also jeweils nur an stark bedrohten Uferstrecken oder Deichen gebaut und finden sich vor dem breiteren Vorland des nördlichen Land Wurfstens nicht.

Bollwerke dieser Art kannte man im späteren 18. Jahrhundert anscheinend nur noch an den von Weststürmen bedrohten Küsten Land Wurfstens. Durchblättert man nämlich das nicht geringe Schrifttum, das in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts von Deichbautechnikern geschrieben wurde, so sucht man vergebens nach einer solchen Anlage. Weder der Kieler Mathematiker Johann Nicolaus Tetens berichtet in seinen „Reisen in die Marschländer der Nordsee zur Beobachtung des Deichbaues“ davon, noch der Rithebütteler Conduttore am Hamburgischen Stadtwesen, Reinhard Woltmann, in seinen vier Bänden „Beiträge zur hydraulischen Architektur“. Auch ihre Kupfertafeln weisen solche Bauwerke nicht auf. Selbst ein Oldenburgischer Deichgräfe scheint diesen Uferschutz an Hafenbecken, an einem „Deich und Wasserbauwerk“ in den wir wohl den Ausdruck Bollwerk; doch versteht der Verfasser darunter eine Anlage zum Uferschutz an Hafenbecken, an der Schiffe anlegen können. In derselben Bedeutung wurde das Wort auch in Wurfsten gebraucht; denn der im Jahre 1751 verstorbene fachverständige Wurfster Deichvorsteher Tante (männlicher Vorname!) Sibbrens aus Imjum gibt von solchen Uferbefestigungen an Sieltiefen

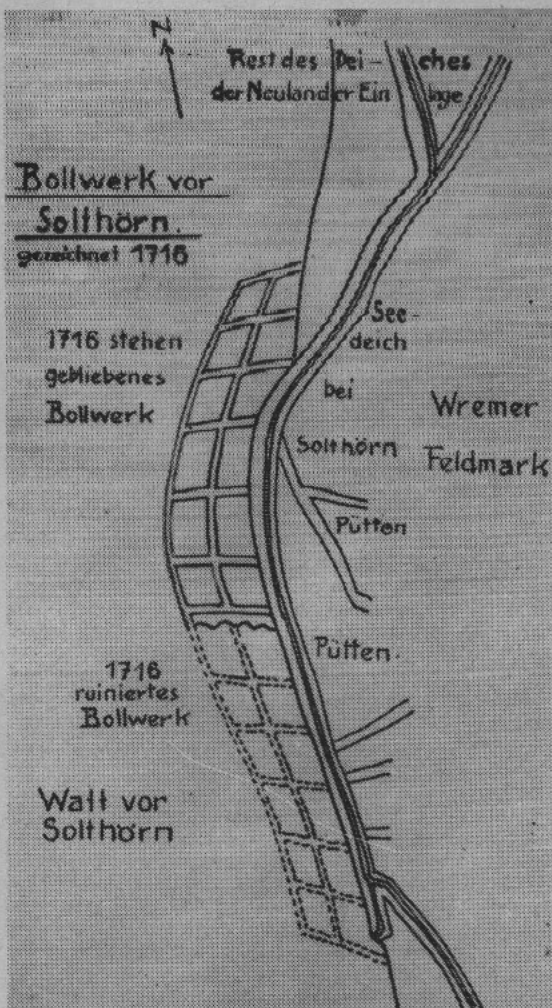
eine genaue Beschreibung. Daneben aber fügt er noch die „Bollwerke auf den Watten zu schlagen“ auf, wie er sie nennt. So hat es den Anschein, als ob diese Art schützender Bohlenwände im Watt lange eine Eigenart des Wurfster Deichwesens gewesen „und. Es dauerte hier nach 1716 noch geraume Zeit, bis man sie durch Steindämme und weiteren Aufbau von Schlingen ersetzte, die man am Ende des 18. Jahrhunderts sonst schon überall an der Nordseeküste eingeführt hatte. Jedenfalls finden wir zur Zeit des genannten Conduteurs Woltmann an den Elbufern zu beiden Seiten von Cuxhaven lange Strecken von Steindämmen und andere Stellen des Ufers, die durch Steinkisten geschützt waren. Wie wichtig aber den Wurfster Deichgeschworenen Bollwerke, seien sie nun zur Uferbefestigung von Sieltiefen oder als Bollwerke auf den Watten angelegt, erschienen, das mag man an etwas anderem erkennen. Der kurze Gebetspruch, mit dem im Land Wurfsten Deichversammlungen eingeleitet wurden, bei denen man die „Landesgesundheit“ ausbrachte, nennt das „Bullwerk“ in einem Atemzug mit den Sielen:

God bewahre Damm un Dieken,
Sielen Bullwerk un dergleichen ...

Nun wissen wir also genau, woran die alten Wurfster bei diesem Spruch gedacht haben.

Eine kurze abschließende Betrachtung gilt noch dem Schicksal jener beschriebenen gewaltigen Schuhanlage vor der Solthörner Spitze, dem größten Bollwerk, das an der Wesermündung erbaut wurde. Dieses Schicksal beweist uns, wie berechtigt jenes Gebet der Deichgeschworenen um die Erhaltung der Bullwerke und Sielen war. — Der Winter des Jahres 1715/16, der der Erbauung des dänischen Bollwerks folgte, war ein ungewöhnlicher. Am Mitte Dezember setzte ein starker Frost ein, der volle zwei Monate anhielt. Auch große Ströme wie die Weser waren zugefroren. Man konnte mit Wagen und Schlitten von einem Ufer zum anderen fahren. Am 8. Februar 1716, als es wieder zu tauen begann, wäre bei einer solchen Schlittenfahrt auf der Weser in der Nähe Negejacks der Wurfster Deichgräfe Elbe Siade Johans beinahe ertrunken. Ein von ihm für die wunderbare Errichtung seiner Padingbütteler Heimatkirche gestiftetes Bild erinnert noch lange Zeit daran. Als nun während dieses Frostes bei hartem Südwestwind in der Nacht zum 28. Januar 1716 eine hohe Sturmflut aufkam, drückte sie die Masse der auf den Watten liegenden Eisschollen gegen die Deiche. Den stärksten Druck hatte die bei Solthörn weit gegen Westen vorgeschobene Deichlinie im Mündungstrichter der Weser auszuhalten. Dem waren selbst die doppelte Bohlenwand mit den starken Pfählen nicht gewachsen! Als man nach Abschmelzen des Eises den vollen Schaden sehen konnte, mußte man erkennen, daß die ganze südliche Hälfte des mit solch gewaltigen Kosten errichteten Bollwerks „ruiniert“ war. Ihre Pfähle waren umgeknickt und die Bohlen von den Fluten weggerissen.

Das war eine bittere und kostspielige Erfahrung für die Wurfster. Sie mag dazu beigetragen haben, in Zukunft sich nach anderem Schutz für bedrohte Seedeiche umzusehen. Auch der erwähnte Imjumer Deichvorsteher Tante Sibbrens war der Meinung, die Bollwerke auf den Watten seien wegen Mangels an Holz im Lande sehr kostbar und auch ihre jährliche Unterhaltung sehr teuer. Immerhin gab es um 1770 noch Bollwerksanlagen an der Wurfster Küste, wie die erwähnte kurhannoversche Karte uns zeigt. Aber es dürften wohl bald die letzten Bretterwände auf den Watten gewesen sein, die nun allmählich von den Sturmfluten zerschmettert und nicht wiedererrichtet wurden. So erklären sich uns auch die abgebrochenen Pfahlstümpfe im Misselwardener Watt als letzter Rest eines „Bollwerks“ auf den Watten.“ Dr. Erich von Lehe, Hamburg



der äußerste dreiecksförmige Vorsprung der „salzigen Ecke“ hinausragte. Wir können das Werden des Bollwerks noch verfolgen, da der damalige Oberdeichgräfe der Wesermarschen der Stader Regierung eine genaue Beschreibung einsandte, die sich erhalten hat. Wir können danach, sogar den Arbeitsvorgang beim Bau der Schuhanlage konstruieren. Ehe man am Ufer selbst damit begann, war eine lange Vorbereitung nötig. Es mußte zunächst das Baumaterial, die erforderliche Anzahl von Pfählen, Bohlen und Latten, großen und kleinen Nägeln in der richtigen Größe angekauft und an die Baustelle geschafft werden. Und dafür stand keine Schmalspurbahn mit Lokomotive und Loren zur Verfügung. Den Transport übernahmen kleine Wattewer von Bremer oder Dorumer Schiffen. Man kaufte das Bauholz meist in Altona oder Hamburg, gelegentlich auch in Bremen. Für die Solthörnanlage, die eine doppelte Pfahlreihe aufwies und eine Länge von 100 Ruten (600 m) hatte, benötigte man nicht weniger als 505 Pfähle. Jeder Pfahl war 16 Fuß (4,80 m) lang und 10—12 Zoll (25—30 cm) dick. Waren diese schweren Stücke von Deicharbeitern ans Land getragen, so begannen binnendeichs an einer geschützten Stelle Zimmerleute mit ihrer Bearbeitung. Sie gingen daran, sie zu gleicher Länge von 16 Fuß abzusägen und das eine Ende zuzuspitzen. Marten und Karsten Wille aus Bremen und ein Friedrich Stürcken hatten zu dieser Zeit diesen Auftrag. War die Vorarbeit der Zimmerleute fertig, so ging es an die Hauptarbeit! Unter Anweisung der Deichvorsteher setzten nun Deicharbeiter die Pfähle in ausgehobene Löcher im Watt. Dabei stellten die Bremer ihre Ramme zur Verfügung. Nun sauste wochenlang der Rammbär auf Pfahl um Pfahl und trieb jeden so lange in den Schlick, bis er 11 Fuß tief darin steckte. Etwa alle vier Fuß kam ein Pfahl in jede Reihe. Von

Der alte Grenzstein an der Berenscher Düne

Der Orstedter Bach, gewöhnlich noch heute in abgekürzter Form „Orter-Bach“ genannt, bildete schon 1399 die Grenze zwischen dem Lande Wurfsten und dem Hamburgischen Amte Rithebüttel, später, als das Land Wurf-



Text und Bilder: Wilhelm Brachmann, Cuxhaven

sten endgültig seine Freiheit verloren hatte, zwischen dem Erzbistum Bremen und Hamburg. Diese Grenze ist dann ja bis in unsere Zeit geblieben, bis 1937 das Amt

Rithebüttel im Austauschverfahren von Hamburg gelöst und ein Teil des heutigen Landes Niederjachsen wurde.

Dr. Erich von Lehe hat in seiner 1926 erschienenen Schrift „Grenzen und Ämter im Herzogtum Bremen“ S. 65 ff ausführlich darüber berichtet, wie trotz aller Verträge das Mündungsgebiet des Orter-Baches oft strittig gewesen ist zwischen Bremen und Hamburg, oder zwischen den nächstbetroffenen Nachbarn, Spieka-Cappel einerseits, Orstedt-Berenschen andererseits. Mit einem gewissen Schmunkeln dürfen wir feststellen, daß den lieben Leuten gar nicht einmal in erster Linie die Landesgrenze wichtig war, sondern weit mehr „der Strand“, d. h. das Hoheitsrecht in Strandungsangelegenheiten. Jeder von uns weiß ja, daß noch heute bei unseren Küsten- und Inselbewohnern dieser Gesichtspunkt eine gewaltige Anziehungskraft besitzt. „Wegen der vielen Reibungen“ so schreibt Erich von Lehe, „die im nördlichen Land Wurfsten Wohnende deswegen mit den Berenschen hatten, wurde 1586 auch für das Seegebiet eine Grenze festgelegt. Am 7./8. August 1587 war die Richtungslinie festgelegt und wahrscheinlich 1589 auf einer Düne nördlich des Orstedter Baches ein hoher behauener Stein mit dem eingehauenen Kompaßstrich und einem auf eiserner Stange angebrachten Richtungszeichen in Gegenwart bremischer und hamburgischer Verordneter eingemauert worden. Noch steht ist der „Heerensteen“ genannte Stein an dem stark verwitterten bremischen und hamburgischen Wappen als solcher zu erkennen.“

Wir bringen hier diesen altherwürdigen Geschichts-

zeugen im Bilde. Wir sehen, daß er am Kopf beschädigt ist und seine eiserner Kappe mit dem als Visiereinrichtung dienenden Rüstungspfeil verloren hat. Der Stein ist in bald vier Jahrhunderten verwittert, aber die Wappen der beiden „feindlichen Brüder“, das Hamburger Torwappen und das Bremer Schlüßelwappen, sind noch deutlich zu erkennen. Wie man hört, soll der alte Grenzstein unter Denkmalschutz gestellt werden.

„freen is keen Peerhannel“

Die Brautwahl war schon früher keine einfache Sache. Im Alten Lande meinte man: „Leed: Oh wat, de kummt nader van füllst.“ Sollte man in erster Linie nach Geld sehen oder allein das Herz sprechen lassen? Wer einen Hof heiraten wollte, mußte natürlich auch manches in Kauf nehmen.

„Een beten scheef, dat mag ik gern. Gerode? Dat mag i e d e r gern.“ „Jung gefreit, hat niemand gerent.“ Aber dennoch: „Een Deern na 25 un een Appel na Pingsten, de hebbt den Gesmack verloren.“ Auch nach der Größe mußte man sehen, nicht so eine nehmen, die einem unter dem Arm durchkriechen konnte: „Nimm bi 'n grote Fro, denn bruukt du keen Ledder.“ Die Mutter rief wohl: „Köpp Nabers Koh, denn weest du, wat du kriegst.“ Aber das allzulange Warten und Wählen war auch nicht gut: „De lange sicht, kriegst Kaff.“ Die wenig Ansehnliche muß zulangen, aber trotzdem: „Dor is keen Pott so scheef, dor paßt noch 'n Deckel op.“ Die Selbstbewußte dagegen, die sich ihres Wertes und ihrer Schönheit bewußt war, forderte: „De mi nich lieden mag, wenn ik ut 'n Kohfall komm, de schall mi ok nich lieden mögen, wenn ik ut de Karken komm.“ Nein, nur nicht allzulange warten: „De laat freet, mutt

dör de Brillen wegen (wiegen).“ Auf jeden Fall riet aber die Mutter dringend, vor der endgültigen Entscheidung die Augen offen zu halten: denn „de freen will, mak de Ogen open; freen is keen Peerhannel.“ Aber immerhin: „freen un Peerhöpen sünd Slumpsaken.“ Da nützt alles Überlegen und Raten nichts: wenn ein junges Mädchen heiratsstoll ist, dann läuft die Vernunft davon. „Söben ole Wieber maket keen junge Deern klooh.“ Aber so geht es oft auch alten Junggesellen und Männern, die ihre Frau im Alter verlieren. Sie sind oft auf dem besten Wege, Dummheiten zu machen. „Wenn Gott 'n Narren sehn will, denn lett he 'n olen Keerl dat Wief asstarven.“ Wenn aber schon bald nach der Hochzeit die Liebe erkaltet, was denn? Nun: „As Brunkladd wullen se sich vör Leed opfreten un na de Hochzeit deit jüm dat leed, dat se't nich doon hebbt.“

Heimfahrten 1950

Sonntag, 25. Juni: Ins Oldenburger Land, Bremerhaven, Bremen, Oldenburg, Bad Zwischenahn, Wiefelstede, Rastede, Loy, Brake, Dedesdorf, Bremerhaven. Besichtigungen in Oldenburg, Bad Zwischenahn, Rastede und Loy. Abfahrt ab Straßenbahnhof Lehe: 7.00 Uhr. Haltestellen in der Stadt: Amtsgericht Lehe, Aldemers/Hafenstraße, Leher Tor, Buchs/Georgstraße, Straßenbahnhof Wulsdorf. Führung: Schröter. Preis: einschl. Mittagessen und Fahrt: DM 11.50.

Sonntag, 2. Juli: Reihe „Kings um die Stadt“. Fahrt 4. (Letzte der Reihe). Bremerhaven, Wulsdorf, Dedesdorf, Bättel, Reckensfleth, Sandstedt, Werfabe, Althede, Lehnstedt, Wulsdorf, Brästen, Wulsdorf, Bremerhaven. Abfahrt ab Straßenbahnhof Lehe: 8.00 Uhr. Haltestellen in der Stadt wie oben. Führung:

Dr. Meyer-Bothling. Preis: einschließlich Mittagessen DM 5.10.

Sonntag, 9. Juli: Nach Buttsadingen, Bremerhaven, Blexen, Burchave, Fedderwardersiel, Langwarden, Eckwarden, Stollhamm, Seefeld, Sehestedt, Schwei, denkirchen, Eßenshamm, Altes, Blexen. Abfahrt ab Weiserstraße: 7.15 Uhr. Die Führung hat der bekannte Prähistoriker Dr. Haarnagel. Preis: einschl. Mittagessen DM 7.50.

16./17. Juli: Zweitagefahrt nach Schleswig-Holstein. Abfahrt ab Straßenbahnhof Lehe 5.00 Uhr. Die Fahrt ist ausverkauft.

23./29. Juli: 7 Tage Main- und Frankenfahrt. Bitte fordern Sie für diese Fahrt den Sonderplan an. Es stehen noch zwei Plätze zur Verfügung.

Alle Fahrpreise verstehen sich einschl. Mittagessen. Bei Selbstverpflegung ermäßigt sich der Preis um 1.50 bis 2.00 DM. Anmeldebeschluss bei Tagesfahrten eine Woche vor Beginn der Fahrt. Nichtmitglieder können, soweit Platz vorhanden ist, an den Fahrten teilnehmen. Alle Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an F. Riedel, Bremerhaven-G., Weidestr. 2, Ruf 2883. Eine Zusammenstellung unserer Autobusfahrten dieses Jahres wird auf Anforderung gerne zugesandt.

F. Riedel, Fahrtenleiter

Kasse!

Nur für säumige Zahler! Der Jahresbeitrag in Höhe von mindestens 4.00 DM für das Jahr 1950 ist fällig und, laut Satzungen, bis zum 1. Juli, bei der Spar- und Darlehnskasse in Langen, Postfachkonto Hamburg 19 796 einzuzahlen. Mit dem Zusatz „Beitrag 1950 Männer vom Morgenstern“.

F. Riedel, Schatzmeister

Lebendige Heimatarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Der Schulbericht der Wilhelm-Raabe-Schule von 1949/50 gibt den Eltern und der Öffentlichkeit einen trefflichen Einblick in den Geist dieser Anstalt. Da ist kein totes Belehren, man läßt die Erscheinungsformen direkt zu den Schülern sprechen. Durch fünf Wanderungen und Bildungsfahrten erstrebte man eine Stärkung des Körpers, Freude an der Schönheit der Natur, Weckung des Gemeinschaftsgeistes und Vertiefung der kulturell-mündlichen Kenntnisse. Glaubte man früher, der Höheren Schule den Vorwurf machen zu dürfen, daß sie über die Ferne das Nächstliegende versäume, so ist hier geradezu beispieldhaft das Widersinnige einer solchen Behauptung durch Tatsachenberichte erbracht, die aus der Feder von Th. A. Schröter und P. Künze stammen. Wenn solche heimatsverbundenen Kräfte die Fäden in die Hand nehmen, kann der Erfolg nicht ausbleiben. In diesen Rahmen paßt auch das warmempfundene Gedicht von Carl Knigge „Frühling am Deich“.

Kulturgeographie und Vorgeschichte soll in den niedersächsischen Schulen an Stelle der Kriegsgeschichte bevorzugt behandelt werden. Besonders soll auf das Leben und Wirken der Entdecker und Forscher hingewiesen werden. — In Rinteln fand nach dem Kriege zum ersten Male wieder ein Lehrersfortbildungskursus für Vorgeschichte statt, an dem als Morgensterner Lehrer Lust jun. aus Bremerhaven teilnahm. — An der Technischen Hochschule in Braunschweig erfuhr der Lehrplan der Abteilung „Naturwissenschaften“ dadurch eine zeitgemäße Erweiterung, daß Prof. Schönichen als Dozent für den Naturfischgen berufen wurde.

Die Bismarckratte, die aus Böhmen, wo sie zuerst ausgefüttert wurde, immer weiter nach Norden vordringt, ist jetzt schon in Lauenburg a. d. Elbe beobachtet worden. Auch an der Elmenau und an der Luhe konnte sie festgestellt werden, ja sogar schon im Gebiet des Nordostseekanals. Dieser gefährliche Nager, der besonders für unsere Seedeiche eine große Gefahr bedeutet, sollte, nach eingelaufenen Meldungen, auch schon im Wesergebiet gesehen worden sein. Glücklicherweise stellten sich diese Nachrichten als falsch heraus, da es sich in diesen Fällen um entlaufene Nutrias handelte. In welcher Zahl diese Ratten auftreten, beweist die Tatsache, daß drei staatliche Bismarckrattefänger mehr als 2500 Tiere fangen konnten.

Dr. Pfeiler 70 Jahre alt. Obgleich seine Wiege in Riga stand, hat dieser bekannte und erfolgreiche Forscher und Museumsleiter in Hannover doch schnell festen Fuß in Niedersachsen gefaßt. Das bewies schon seine gründliche Doktorarbeit über „Die geographische Verbreitung des altfächsischen Bauernhauses.“ Weit bedeutungsvoller aber ist das dreibändige „Handbuch der Volkskunde“ geworden, das jedoch leider vergriffen ist. Ein anderes Monumentalwerk aus seiner Feder ist sein „Volkskunde-atlas für Niedersachsen“, der bislang erst in vier Lieferungen erschienen ist und der hoffentlich bald seine Fortsetzung erhält. Wir wünschen Dr. Pfeiler Kraft und Gesundheit zu weiterem Schaffen.

Unter Naturschutz gestellt wurde auf dem Gehöft von Frau Petersen in Lehnstedt eine Rieseneiche, die einen Umfang von 5,5 m und einen Durchmesser von 1,80 m besitzt. Dieser Baum ist mit seiner mächtigen Krone der größte und älteste des ganzen Kreises Wesermünde. Das Alstwerk ist durchaus gesund, und nur der Wurzelhals besitzt zwei leicht schadhafte Stellen. Wenn immer und

überall der Kreisverwaltung und dem Naturschutzpfleger so viel Verständnis entgegengebracht würde wie in diesem Fall, dann würde ihre Arbeit müheloser und erfreulicher sein.

Das Niedersächsische Wörterbuch, das durch den jungen Forscher Dr. Hans Janßen, der im Kriege leider sein Leben lassen mußte, in vorläufiger und umsichtiger Weise in Angriff genommen worden war, ist nunmehr in seiner ersten Lieferung im Buchhandel erschienen. Herausgeber ist Wolfgang Jungandreas, Göttingen, der dieses wertvolle Werk unter Mitwirkung der Abteilung für niedersächsische Mundartforschung des Seminars für deutsche Philosophie an der Universität Göttingen zu schaffen bemüht ist. (Verlag Karl Wachholz, Neumünster 1950).

Ein Einbaum im Morgensternmuseum. Zu der Meldung in der sehr empfehlenswerten Zeitschrift „Niedersachsen“ (Verlag Lar, Hildesheim), daß bei Heinsen, im Kreise Hameln, ein Einbaum gefunden worden sei, kann ergänzend berichtet werden, daß auch im hiesigen Morgensternmuseum der seinerzeit im See von Bederkesa gefundene Einbaum ausgestellt wurde. Während des Krieges stand das Boot im Geesthaus in Speckenbüttel. Es hat eine Länge von 6,5 m und ist verhältnismäßig gut erhalten. Stundenlang haben unsere Feuerwehrmänner hilfsbereit und sachkundig angestrengt arbeiten müssen, um den Einbaum unbeschädigt in den dritten Stock von Block IV zu schaffen. Unter Leitung von Herrn Stange konnte jedoch die Überführung planmäßig vollzogen werden. Das Boot ist ein besonders wertvolles und schönes Schaustück des wieder eröffneten Morgensternmuseums.

Ein Raumordnungsplan ist vom Niedersächsischen Amt für Landesplanung und Statistik (Prof. Bräuning) der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden, und damit wurde eine Diskussionsgrundlage mit den entsprechenden Sachdienstellen geschaffen. In diesem Plane ist die zweckmäßige Verteilung der Bodenschätze nach den Gesichtspunkten der Landwirtschaft, der Industrie, des Verkehrs, des Erholungswesens usw. gekennzeichnet. Der Plan hat die Aufgabe, alle materiellen und ideellen Werte und Kräfte des Raumes voll zu erschließen, zu erhalten, zu mehren und vernünftig zu nutzen und sozial zu verteilen. Er will allgemeine Gesichtspunkte der Struktur der Staatsgrundfläche und der Verteilung der Menschen sowie ihrer Wohn-, Produktions- und Erholungsfaktoren geben. In fünf farbigen Karten ist die Planung niedergelegt.

Versammlung in Weddewarden. Am Sonnabend, 17. Juni, findet im Gasthof „Schloß Morgenstern“ (Dreier) eine Morgensternversammlung statt. Beginn um 15.15 Uhr. Redner: Marinestudienleiter Werbe. Thema: „Die Gemeinde Insam vor 250 Jahren.“

Jahrbücher der Männer vom Morgenstern. Von unserem letzten Jahrbuch (31) können noch Stücke zum Preise von 2,50 DM an Mitglieder abgegeben werden. Bestellungen bei Studienrat Th. A. Schröter, Langen, Leher Landstraße 58. Gleichzeitige Einzahlung auf Konto 197 96 Hamburg der Spar- und Darlehnskasse Langen mit dem Vermerk: „Für M. v. M.“ notwendig. Ebenso können noch einige Stücke der „Geschichte des Landes Hameln“, von H. Räther, abgegeben werden. Anfrage bei Th. Schröter.

Hinweis! Unsern Lesern zur Kenntnis, daß die beiden Aufnahmen vom Bälzenbett in Nr. 4 und die Aufnahmen vom Steingrab auf der Wingst und vom Steingrab am Westerberg bei Lamstedt in Nr. 5 des „Niedersächsischen Heimatblattes“ von Oberstudienrat Wilhelm Brachmann, Cuxhaven, zur Verfügung gestellt wurden.

Bauernhausverein Lehe. Am 1. Juli, 16 Uhr, findet im Geesthause die Hauptversammlung des Bauernhausvereins statt. Außer dem Jahresbericht, dem Kassen- und Tätigkeitsbericht wird auch ein Vortrag gehalten werden. Redner ist: Kreisbauernmeister Tienken. Thema: Die geplanten Windschutzstreifen im Nordteil des Kreises Wesermünde. Den Teilnehmern wird manches Neue geboten werden. Frh. Krutzig wird ihren Weibstuhl in Tätigkeit zeigen. Gäste sind gern willkommen. (Dr. Meyer-Bothling).

Ein Buchhinweis: „Gelliebter Strom“, herausgegeben von Bernhard Meyer-Marwitz (Verlag Hamburgische Bücherel). Ein bunter Strauß feinspinnerender Schilderungen und Betrachtungen der Elblandschaft, mit Künstleraugen geschaut. Männer wie Albert Mühl, Paul Schurek, Martin Boyken usw., von dem wir schon Proben seines dichterischen Schaffens brachten, haben hier die Feder geführt. Stade, das liebliche Buxtehude, das Alte Land, Schardörp und viele andere Ortschaften und Stätten werden in das Blickfeld der Betrachtung gezogen. Schon die Formung der Themen zeigt die vollendete Art der Stoffbehandlung: „Wind und Seele“, „Kleine Liebe zu Buxtehude“, „Wenn nachts die weißen Türme leuchten“, „Geburt der niedersächsischen Landschaft“ usw. Jetzt ist die Elbe der Schicksalsstrom der Deutschen geworden, wie einst der Rhein, zu dem wir unsere Liebe so tief im Herzen tragen. Seit Jahrhunderten haben die Menschen dem Elbstrom Züge ihres Fleisches, ihres Wagemutes und ihrer Geisteshaltung tief ins Antlitz geschrieben. Wir empfehlen das feinsinnige Buch allen Freunden der Heimat. J. J. C.

Bericht der Ortsgruppe Hamburg

Am 28. Februar sprach Amtsgerichtsdirektor Karl von Lehe über „Das Jahr 1848 an der Niederweser“. Er zeigte durch die Darstellung der politischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse der 20er und 30er Jahre in Hannover, wie es zu der revolutionären Bewegung von 1848 kam. Anschließend las der Redner den Vortrag von Marinestudienleiter Werbe vor, den er in Cappel (Wursten) gehalten hat. Archivrat Dr. v. Lehe sprach über die Morgensternarbeit in Hameln und Wursten und über neue Heimatbücher. Am 23. März sprach derselbe Redner über „Die Seedeiche in der Weichselmündung von 1717“. Der Redner schilderte die gewaltigen Arbeiten, die zurzeit bei Solthörn zur Verstärkung des Seedeiches ausgeführt und zur Wehrbefestigung gemacht werden. Anschließend lenkte er den Blick seiner Zuhörer auf die Flut von 1717 und auf die Arbeit des ganzen Landes Wursten unter der Leitung des vortrefflichen Oberdeichgrafen Elbe Johanns.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preise von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag: Nordwestdeutsche Verlagsgesellschaft mbH. Bremerhaven, Hafenstr. 140. Für den Inhalt verantwortlich: J. J. Cordes, Bremerhaven-L., Timmermannallee 24.